

Sehr geehrter Herr Dekan (Prof. Dr. Ulrich Rosar)
sehr geehrter Studien-Dekan (Prof. Dr. Helmut Brall-Tuchel)
kurz: sehr geehrte Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden,

mein Name ist Detlef Schlockermann.

Und ich grüße natürlich auch die stolzen Eltern und die Familien der AbsolventInnen.

Ich bin Vorsitzender des Vereins Düsseldorfer Journalisten, der zur Journalistengewerkschaft DJV in NRW gehört.

Ich bin heute hier um die nach Meinung der Jury zwei besten Abschlussarbeiten des Jahres 2017 auszuzeichnen.

Die Jury bestand aus Journalisten, wie z.B. Dr. Willi Keinhorst, dem NRW-Redaktionschef der WELT am Sonntag und Wissenschaftlern wie Prof. Jandura und Doktor Cordula Nitsch.

Meine heutige Aufgabe ist nicht ganz so leicht, wie es auf dem ersten Blick scheint.

Denn nicht nur meine Vereins-Kollegen erwarten von mir, dass ich auch für unseren Beruf werbe, den Beruf des Journalisten.

Und da fängt das Problem an: Wer will eigentlich noch Journalist werden? Offenbar ist das Renommee meines Berufes längst nicht so gut, wie ich es mir wünschen würde.

Denn die meisten der Studenten, mit denen ich hin und wieder reden darf, haben kaum Lust, Journalisten zu werden.

Herr Prof. Vowe hat mich in den vergangenen Jahren liebenswürdigerweise wiederholt zu Gesprächen in seinen Seminaren eingeladen.

Meine erste Frage in diesen Veranstaltungen lautet immer: Wer von Ihnen will künftig als Journalist arbeiten?

Dann traut sich meist keiner so richtig. Am Ende melden sich verschämt 1 oder 2 Personen - in einer Gruppe von 30-40 Medienwissenschaftlern. Unter Medienwissenschaftlern – was besonders bitter für mich ist.

Ich habe es Herrn Prof. Vowe nicht gesagt: Es ist aber immer ein kleiner Stich ins Herz für jemanden wie mich, denn ich finde diesen Job wirklich sehr wichtig.

Aber wer will das den Studenten übelnehmen.

Überall wird in unserer Branche gespart. Normale Arbeitsverhältnisse mit geregelterem Einkommen werden immer seltener. Stattdessen gibt es immer mehr Zeitverträge und Freie Mitarbeiter – die wird man nämlich im Zweifelsfall viel schneller los.

Das gilt übrigens nicht nur für kleine Lokalredaktionen. Auch der große WDR wird gerade von seinem eigenen Personalrat verklagt, weil er sich nach Gewerkschaftsmeinung nicht an die Tarifverträge hält.

Und auch intellektuell geben wir Journalisten kein besonders positives Bild ab.

Die Trennung von Bericht und Kommentar ist zum Beispiel ein wichtiges handwerkliches Kriterium, Medienwissenschaftler wissen das.

Schaut man sich die Onlineseiten wichtiger Leitmedien an (und auch so manche Printveröffentlichung), zeigt sich: Viele so genannte „Berichte“ sind der sprachlichen Form nach längst Meinungsäußerungen.

Da wird dem verhassten Donald Trump zum Beispiel per Ferndiagnose Demenz angedichtet. Ohne eigene Recherche, es passt ja so gut ins eigene Weltbild.

Oder nehmen wir die AfD: Jede gezielte Provokation dieser Partei wird zum Gegenstand der Berichterstattung. Journalisten springen sprichwörtlich über jeden Stock, der ihnen hingehalten wird.

Dabei gibt es so viele andere Themen, über die man reden könnte. Die AfD ist doch angeblich die neue Partei des „kleinen Mannes“.

Warum nicht mal über das gnadenlos neoliberale, gewerkschaftsfeindliche Wirtschaftsmodell der AfD reden?

Oder über Bildungspolitik, Frauen, Rente

– um nur einige Beispiele zu nennen.

Beim Thema AfD geht die Debatte unter Journalisten ohnehin quer durch alle Reihen: Teile meiner eigenen Gewerkschaft zum Beispiel haben bundesweit eine Kampagne gegen die AfD gefahren.

Unter dem Schlagwort #artikel5gilt.

Gemeint ist nichts weniger als die in der Verfassung verbrieftene Meinungsfreiheit, die Rundfunkfreiheit, die sich davon ableitet, die Freiheit von Wissenschaft und Lehre.

Der DJV hat den Eindruck erweckt, die rechte Partei habe das Grundgesetz verletzt, weil sie zu ihrem Parteitag in Köln nicht alle Journalisten akkreditiert hat, die dabei sein wollten.

Allerdings ging es hier um Platzprobleme, und hunderte Journalisten bekamen eine Akkreditierung, quasi alle großen Medien waren vertreten.

Deshalb hat die Kampagne auf die Opferrolle der AfD eingezahlt.

Was dabei gern vergessen wird: Journalisten haben immer eine Wahl. Wenn sie sich kein eigenes Bild machen können, bleibt auf jeden Fall die Option, gar nicht zu berichten. Das ist sicher nicht immer leicht, aber manchmal einfach die bestmögliche Entscheidung. Ein Kollege hat das in einem anderen Zusammenhang „Ethik der Nichtberichterstattung“ genannt.

=====

Damit haben wir zwei wichtige Bedingungen für guten Journalismus genannt:

Es geht um Handwerk,

also beispielsweise darum, Bericht und Kommentar nicht zu vermischen,

oder darum,

ausgewogen zu berichten, d.h. nicht absolut neutral. Es sollten aber alle Beteiligten auch zu Wort kommen.

=====

Die beiden Arbeiten, die ich heute auszeichnen darf, leisten das in besonderer Weise.

Der Heinrich-Heine-Journalismuspreis 2017, mit insgesamt 2.000 Euro dotiert, hat deshalb zwei erste Preisträgerinnen.

Ich folge dem Alphabet und fange mit Frau Laura Leißner an.

Sie hat die Berichterstattung über das Freihandelsabkommen TTIP untersucht. Ihre Untersuchung zeigt, dass das Thema von einer starken Vermischung von Meinungen und Fakten geprägt war. Dabei haben interessanterweise auch die Befürworter von TTIP in der Argumentation die möglichen Gefahren betont. Man könnte sagen, Die TTIP-Gegner haben offensichtlich den Diskurs beherrscht.

Die Bachelorarbeit von Lena Katharina Wilms beschäftigte sich mit dem

„Medialen Repräsentationsgefühl in Deutschland“.

Die Jury hebt auch hier das hohe Reflexionsniveau und die anspruchsvolle Methodik hervor. Die Ergebnisse ihrer Untersuchung besitzen hohe gesellschaftliche Relevanz. Je ärmer, desto abgehängter fühlen sich die Menschen von der Berichterstattung in den Medien, so könnte man eines der wichtigen Ergebnisse zusammenfassen.